

Roskilde 2019

Koks, Soundboks und ein dickes Kind



Wenn ich aus meinen Begegnungen eine Person als Mr. oder Mrs. Roskilde 2019 betiteln müsste, der oder die das „Orange Feeling“ am meisten verkörpert, dann wäre es der junge Mann am Klavier. Aber zunächst mussten wir vom Parkplatz auf den Zeltplatz gelangen, wobei sich so ein Bollerwagen auch mal quer stellen kann – auch schon nach 50 cm Fahrt.

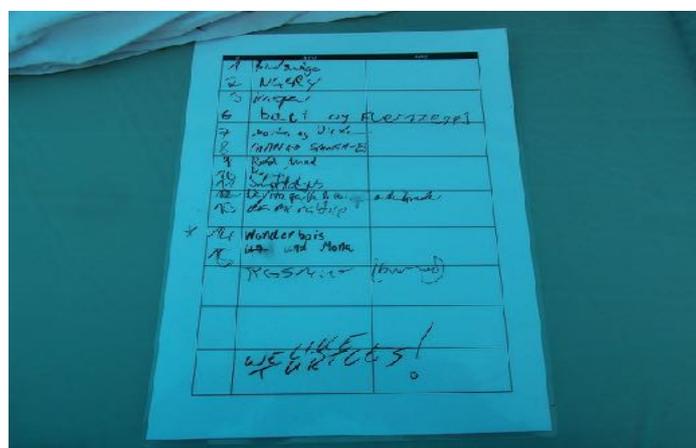


Alle im Camp Vienna United bereiten schon die Jam vor, die für uns, am Montag Angereisten, ein beeindruckendes Highlight der Woche gleich zu Beginn ist.

Wieder wird sie ein klein wenig seriöser im Sinne von hochwertiger, ohne dass es an Kreativität, Spontanität und gemeinschaftlich erlebter Psycho-Hygiene fehlt. Wie schon letztes Jahr geschrieben, gab es früher auch schon vor Beginn der Jam-Session Szenen, wo auf jedem Instrument etwas anderes gespielt wurde. Da dies dann manchmal zwei Stunden dauerte, kam auch kein anderer von dem Besuchern zum Spielen oder zum Hören. Letztes Jahr fand das erst zwischen zwei und drei Uhr nachts statt, dieses Mal so gut wie gar nicht.



Olaf startet die Jam mit seiner besten Performance „Shout“. Sein größter Fan Sascha rief etwa 3000 x an diesem Abend „Olaf!“ . Unsere Nachbarn auch als Band gut eingespielt präsentieren „Freedom“ gleich im Anschluss und das Publikum beginnt schon zu tanzen. Es spielen feste Bands nacheinander, so dass mich ein Däne anspricht: „Das soll doch eine Jam sein? Bei einer Jam findet sich doch die Band und dann entsteht erst etwas beim Spielen, oder.“ „Das kommt bestimmt.“, antworte ich ihm. „Warte noch ein bis zwei Stunden.“ Und tatsächlich es finden sich später unterschiedlichste Musiker zusammen und der Däne am Schlagzeug hat stundenlang seinen Spaß. Kaspar spielt Braunschweig Pension, denn von denen ist ja nur Mühle anwesend.



Auch ich stehe auf der Liste. Bei der Dynamik und fröhlichen Tanzstimmung

ziehe ich allerdings kurz vor meinem Auftritt den Schwanz ein. Ich traue mich nicht. Ich glaube, mein Stück ist zu ruhig. Erst am Ende, angetrunken, nehme ich die Gitarre und spiele mein Stück „brand new day“ von den „Eurythmics“ und bekomme sogar Lob.

Morten, als Ur-Mitbegründer des Camps ist ein Überraschungsbesuch zur Freude aller.

In der späten Dunkelheit verläuft es sich langsam teils zu der Nachbar-Disco zu Prince.

[shout](#) [freedom](#) [sweet](#) [braunschweig](#) [solo](#) [kaspar](#) [lonley](#)

Die Tage drauf gibt es mit Kaspar auch Kurz-Jams, die mit seinen Freunden auch mal so ausarten, dass von den Nachbarn die Ordner geholt werden. Es ist so quer und laut, dass es selbst die Soundboks-Systeme nicht toppen können.



Den eingezogenen Schwanz sehen wir nächsten Tag an unserem Zelt.



Nun ist es wenigstens nicht mehr zu verwechseln, denn unser erstes Zelt, was von unseren Mitstreitern als Platzhalter schon am Samstag mitgenommen wurde, war in der Nacht zum Montag leider wohl geklaut worden. Wir hatten es eh aus dem Müll von Roskilde vor zwei Jahren mitgenommen, trotzdem drückt solch Ereignis die Stimmung.

Wie heißt die Mutter von Niki Lauda? Mama Lauda – Mama Lauda!!!! Dieser flache, aber lustige Schreiwitz geht mir in Roskilde immer wieder durch den Kopf.



Der Wind peitscht. Wir haben das neue Dach vorsichtshalber abgebaut, damit es nicht zerreißt,



andere bauen aus ihren zerfetzten Pavillons Windräder. Die Kälte, aber vor allem die Lautstärke aus allen Richtungen den ganzen Tag, lässt eine gewisse Unruhe, einen Stress, eine Belastung in Martin und mir ziehen. Vor ein paar Jahren erlebten wir die ersten „Soundboxen“. Lautstärke hat schon Camp

Pavillon Senior auf den Caravanplatz , genannt „Sauerland“, ziehen lassen. Dann wurden die Soundboxen immer mehr und wer heute keine hat, muss sich einem anderen Camp anschließen, denn diese Höllengeräte, die über Tage mit nur einem Akku über 100 Dezibel abstrahlen können, werden in ihrer Lautstärkeausrichtung nach außen gedreht, so dass man ohne eigene Lärmentwicklung, drei Musikrichtungen gleichzeitig erhält. Ein Spiel auf akustischen Musikinstrumenten ist fast an keinem Tag in unserem Camp möglich. Weil dies sicher auch alle anderen stört, wird wenigstens eine gewisse Nachtruhe, wenn sie denn mal da ist, auch bis ca. 9 Uhr eingehalten. Das ist ein Trost. Mühle erzählt, auf Silent and Clean soll es ein Akustik-Camp geben, wo eben nur unverstärkt Musik gemacht wird.



Silent and Clean hat sich vergrößert, es ist kein Wunder. Einen Teil davon, der



an Dream City angrenzt, bedauern wir ein wenig, denn der Lärm wird 30 Meter weiter ohne Schallschutzmauer kaum Halt machen. Als wir aber vom Badesee kommen, merken wir, dass das angebliche Akustik-Camp tiefer gelegen ist und von einem kleinen Wall davor der große Lärm anscheinend über die Köpfe der Bewohner hinweg fliegt. Da hat sich tatsächlich einer Gedanken gemacht. Im gesamten Akustik-Camp finden wir allerdings eine Gitarre und trotzdem „Soundboxen“, aber wir sind auch gerade ein wenig empfindlich. Schauer mit Böen bis acht – unsere Flagge sitzt, nein steht. Selbst am Badesee aus weiter Entfernung von überall zu sehen.



Wir können trotz Lautstärke auch genießen: den Jahrmarkt, das Treiben, die Gespräche an der Pinkelrinne. Die ist für die Männer von beiden Seiten bepinkelbar und wer über 1,60 ist, kann auch das Gegenüber sehen und sich unterhalten. Ich habe Jazz, Clay und Dayton kennengelernt, mit denen ich längere Gespräche über das Pinkeln hinaus habe. Was es alles für Namen gibt.



Neben Wasserklos und hervorragenden Pinkelinstallationen am Zaun, die eine Geruchsbelästigung gar nicht mehr aufkommen lassen, haben die Frauen in der Roskilde-Pinkel-Evolution eine ganz besondere Hürde zu bestehen: Rosa Pinkeltürme. Der Haken – man muss lesen können. „Pea only“ und „Paper etc...“ ist eben wohl eine ähnliche Herausforderung wie für Männer die Brille hoch zu klappen. Neues Jahr – neues Glück.



Am Dienstag wollen wir wieder grillen und suchen am schon altbekannten Platz die großen Betonringe, in denen das Feuer geschürt wird. Wir werden an leicht veränderter Stelle fündig.



Ich erinnere mich an letztes Jahr, wo wir extra eingewiesen wurden, dass der Grill nicht jeden Tag gereinigt wird und somit ein Rest-Risiko bestände. Das Feuer ist noch nicht an, wir haben leichte Bedenken, ob es wegen des Windes vielleicht nicht erlaubt ist. Ich gehe zu dem nächst gelegenen Container der

freiwilligen Helfer und fange an, mich zu erklären. „We want to grill.“, ich schaue in fragende Gesichter, die sich zu mir drehen. Der Wind weht laut, ich habe bei ihren Gesichtern Zweifel, ob Grillen wirklich „to grill“ heißt, aber versuche mit Wortfindungsstörungen weiter zu erfragen, ob es erlaubt ist und wir auch die Grillkohle von ihnen bekommen, wie die letzten Jahre. „We are searching(was heißt bloß Kohle auf englisch) Kohle, Koks, you know?“, auf fragenden Gesichter machen sich Sorgenfalten breit. „Last year you give us some for...“, ich drehe mich um und zeige auf den Betonring, wo gegrillt werden könnte und Nils und Martin auf mich warten. Ein bisschen streng, verwirrt, fast abweisend wird mir klar und deutlich gesagt: „No, this year, you must bring it on your own.“ Seltsam. Ich kann es mir gar nicht vorstellen. Ich hätte es doch gelesen. Ich berichte es Nils und Martin, die auch staunend grübeln und sich jetzt den Weitergang unseres Mahles überlegen. Fünf Minuten sitzen wir bestimmt dort. - Als andere Helfer kommen, treibe ich Nils dorthin, erneut zu fragen, ob sie nicht einen Sack Kohle haben, er könne ja schließlich auch Dänisch. Es dauert nur wenige Sekunden und ein großer Sack Briketts mit Anzünder wird übergeben. Mit einem „was ist falsch gelaufen-Blick“ gehe ich Nils entgegen. „Die dachten wirklich, du wolltest Koks von denen.“ - „Ach du Scheiße!“, rutscht es mir peinlich heraus. „Und ich sagte noch, letztes Jahr habt ihr uns was gegeben, - nein, dieses Jahr müsst ihr euer Koks selber mitbringen.“ Herrlich. 80 % aller Kommunikation sind Missverständnisse, dieses hat sich zum Glück geklärt.

Am Freitag kommt Thomas, der auch Hühner-Thomas genannt wird, weil alle in unserem Camp täglich mindestens ein Ei erhalten, zu mir:



„Nils geht es wohl nicht gut, er hat irgend etwas mit seinem Rücken. Ich winke ab:“Wir wollen zum Badesee, da nehmen wir ihn mit, dann geht es ihm bestimmt besser.“, antworte ich unbedarft, ohne Nils gesehen zu haben. Tatsächlich kann er sich überhaupt nicht mehr bewegen und nach Schmerzmitteln und Arztbesuch muss er leider abbrechen. Er will nächstes Jahr für unseren Platz „Settl´n Share“ Yoga anbieten.



Bei uns auf Settl ´n Share ist besonders viel Abwechslung. Morgendliche Gesänge, Karaoke, Playbackshows oder freie Künstler, die sich an das Klavier setzen.
[SettlInShare](#)



Auch ein Frisiersalon wird angeboten, allerdings mit nur einer Frisur im Angebot.



Unsere Nachbarn sind Camp Church. Ich habe ein bisschen Gänsehaut beim Thema Kirche und frage vorsichtig, ob sie missionieren wollen oder sogar die ganzen Hexen verbrennen. „Nein, wir sind liberal. Alles geht. Martin und ich könnten sogar heiraten, um 13 Uhr wäre noch ein Termin frei.“

Kirche scheint dieses Jahr fast Motto zu sein, doch ganz im Gegenteil.



Solidarität ist die Überschrift.



Eh Fremdleser lange grübeln, es heißt natürlich ME WE. Der einzelne in der Gruppe als Teil vom Ganzen mit vielen Individuen. Am Freitag steht auf dem Plan SOLIDARITÄT vor der Orange Stage mit Menschen zu formen. Ein Termin, den wir nicht schaffen.

„Hast du das dicke Kind in unserem Zelt heute Nacht mitbekommen?“ Ich denke im ersten Augenblick, Martin macht einen Scherz, aber so früh morgens macht Martin keinen Scherz. Es war verdammt lange laut und aus verschiedenen Richtungen laut, aber ich habe Oropax und Mickeymäuse, so dass es meist irgendwann geht und wenn ich dann schlafe, dann schlafe ich auch erst einmal fest. Martin merkt an meinem Gesicht, dass ich nicht folgen kann. „Es war gegen Fünf Uhr, es war schon hell und in unserem Vorraum saß ein dickes Kind.“, Martin macht eine Pause und erklärt: „Also der war auch schon 18 oder so, aber saß da apathisch rum und zwei Frauen kamen, die hätten seine Mütter sein können und fragten mich, ob ich den kenne. „No“, sagte ich, „alles durch das Fliegengitter im oberen Teil unserer Innentür. Die wollte ich nicht auf machen. „But we are friends“, sagte das dicke Kind dann zu mir. „No, I don´t know you!“ antwortete ich.“ Martin sehe ich bei seiner

Erzählung den verwirrten Schrecken der Nacht deutlich an, wo er direkt aus dem Schlaf gerissen wurde. „Dann hat die eine Frau, die auch Gummihandschuhe hatte, das dicke Kind mitgenommen.“



Ein von Freunden an den Stuhl Fixierter wird kurz vor einem Schauer auf das freie Feld gestellt. Ich denke, das Bild passt gut zur Geschichte vom „dicken Kind“.

Olafs erster Gang auf dem neu eröffneten Festivalgelände ist immer zum Gedenkstein mit den neun Birken für die neun im Jahr 2000 ums Leben gekommenen Teilnehmer. Egal, ob die Zeit drängt und das erste Konzert auf der ganz anderen Seite des Geländes liegt.



Olaf ist ein Phänomen. Er ist ja auch keine 20 mehr, trotzdem scheint seine Energie nicht nachzulassen. Vielleicht ist es ja auch krankhaft und er leidet insgeheim darunter, möchte auch einfach mal nur da so sitzen und nichts sagen. Aber ein Leiden sieht irgendwie anders aus.

Nach seinen eigenen Aussagen allerdings will er sich mit weniger Alkohol vom desorientierten Postjugendlichen zum verantwortungsvollen Vater und Arbeitnehmer wandeln und hat deswegen mit Granti einen Trinkplan aufgestellt. „Deiner Frau nützt das jetzt auch nichts mehr,“ entgegnet Mario dem Plan. Kommt es zu außergewöhnlichen Getränkeangeboten wie unseren selbst eingelegten Schnaps, wird Granti, der zu Hause geblieben ist, angefunkelt und um Genehmigung gefragt. Meldet er sich nicht unverzüglich, wird er angerufen, egal zu welcher Zeit. Auch in der Arbeit wird er bei einem Meeting gefragt, ob Olaf jetzt ein Getränk extra haben darf. „Ruf mich nie wieder im Büro an!“,

wird drei Mal in böser Stimme wiederholt. Ob Granti wusste, worauf er sich einließ?

Olaf hat sich am Donnerstag auch wieder einen Tag zur Zwischenerholung in einer Pension eingemietet. Weil er weitgehend ohne Alkoholausfälle bis dahin im Camp verbringt, vermute ich, dass in der Pension dann richtig getrunken wird. Ich denke, man konnte in der Anmeldung ankreuzen, wie viele Trinkpartner jeder haben möchte. In der dörflichen Eckbar in einer Gemeinschaft bis hin zum „Allein Betrinken in Unterhose“, wofür die finnische Bezeichnung „Kalsarikännit“ geogogelt wird.

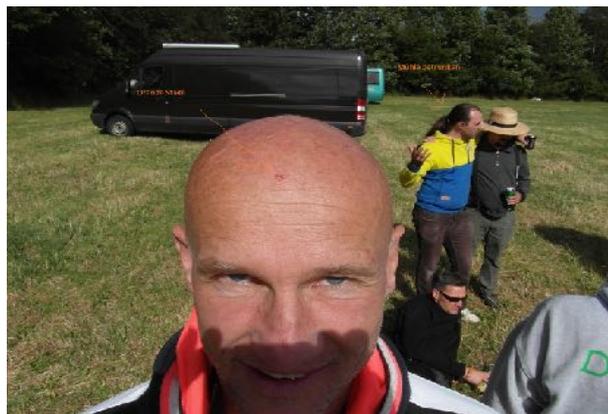
Kurz vor Abfahrt zur Pension hat Olaf seine Kreditkarte verloren. Nachdem ihm beim letzten Stand, wo er damit bezahlt hat, fünf andere Karten angeboten werden, die dort liegen geblieben sind, wird ihm seine eigene bei „Lost and Found“ zurück gegeben. Mit dieser Geschichte schafft es Olaf in die Dänische Presse, die behauptet, er müsse sehr reich sein, denn er sagte, mit der Kreditkarte hätte man sich in der Zwischenzeit womöglich einen Ferrari kaufen können.

In der Pension angekommen gibt es tatsächlich eine kleine Eckkneipe gegenüber, doch Olaf rennt gleich wieder los zur Bahn, er hat es sich anders überlegt und möchte Robert Plant sehen. „Ich möchte eine Karte nachlösen“, Olaf hatte keine Zeit vor Antritt der Fahrt die Bahn-Fahrkarte zu lösen, doch das ginge jetzt nicht mehr, erzählen ihm die Schaffner. Jetzt kostet es 750 Kronen Strafe. Im letzten Moment wird festgestellt, dass die Hinfahrkarte eine Zeitkarte für die Strecke ist und noch gilt. Glück gehabt.

Während dessen skandieren wir als Pöbel im Camp das Ende des Königs. Mehrfach wird gerufen: „Haben wir ohne Olaf Spaß?“ „Jaaaaa!“, schreit die Menge und freut sich schadenfroh. Dabei werden die Luftballons als Beschäftigungstherapie hin und her geschossen. „Unsere Gespräche sind wie die Ballons“, stellt Mario fest. „Es bringt mit ihnen unheimlich Spaß, aber der Inhalt ist leer.“

Spaß ohne Olaf

Am Samstag hat Olaf nach Erfüllung seines dosierten Trinkplanes frei von Alkoholbeschränkungen. Er dreht noch einmal auf. Was er noch alles an Bands sieht und erlebt, ist für mich unfassbar. Ein eigenes Lied hat er auch gedichtet, ein Protestsong gegen das Wegbleiben von Marc und Katrin und ihrem Camp Senior. Das Lied soll als Onetake an der Standard-Camping-Stelle von den beiden aufgenommen werden. Mühle soll filmen, alle anderen warten auf ihren Auftritt im rechten Moment, aber Mühle ist beim Camp Amish und betrunken. Beim Versuch, ihm eine Abkürzung durch einen Knick zu ermöglichen, verletzte ich mich an der Stirn und das Blut färbt eine Orange Stage - ok, mit Fantasie, aber Mühle kommt trotzdem nicht.



Lennard filmt und wir sollen nach und nach ins Bild treten und improvisieren – Martin soll am Ende ins Bild stürzen.



Kaum geprobt, nur eine Aufnahme, was sonst bei einem Onetake und der Film geht online.



Der 7 Minuten OneTake:

[OneTake](#)

Marc und Katrin sehen ihn nach eigenen Berichten bis zu 100 x zum Teil unter Tränen. Tuntu überredet die Beiden daraufhin, zwei Karten für den Samstag zu organisieren. Am Hamburger Hauptbahnhof wird konspirativ eine übergeben und in Roskilde die Zweite. Samstag morgens, um 8 Uhr, höre ich einen Sprechchor: „Wir wollen Maternus, wir wollen Maternus!“



Ich höre die ganze Geschichte und bringe natürlich auch unser verhasstes Lieblingsbier in Plastikflaschen mit. Überglücklich verbringen Marc und Katrin ihr Roskildewochenende und planen schon für 2020. Ohne geht es nicht.

Mit meiner eingebildeten Bühnen-Narbe auf der Stirn fühle ich mich wie Harry Potter und bekomme von ein paar Gnomen aus einer Tüte geheimnisvolle Zauber-Chips angeboten – Es sind Steine:) - für mich in diesem Moment natürlich mit Zauberkraft.



Und es scheint Mode zu sein, mit den Zaubersteinen. Es wäre zwar anstrengender, sagt mir der andere Zauberer, aber der Stein hätte auch mehr Zauberkraft.



Und dann sehen wir den Tempel.



Auf unserem Tagesausflug von Ost nach West sehen wir, dass viele Blödsinn im Kopf haben. Ein Mast wird geklaut.



Doch die überaus freundliche Security überzeugt den Gast mit Orange Feeling das ohne Mast auch keine Last.

[geklauter Mast](#)

Auf dem Weg nach Hause sehen wir, Aschenputtel war auch da.



Zu Hause wird Flobby, Limbo



und Bier-Badminton mit dem Federball gespielt. Der Pokal von Udo ist nach Jahren weitergewandert.



Unsere drei Amerikaner Dave, Chris und Scooter versorgen uns mit allerlei Schmuck.



Sich selber allerdings auch.



Zum Independens-Day spielt Mühle ihnen ihre Hymne – das Mitsingen hält sich wegen Textschwäche sehr in Grenzen.



Dafür präsentiert Scooter die Geschichte vom Federball, der übersetzt „shuttlecock“ heißt. Welche Gedanken die Lacher im sehenswerthem Video haben, ist damit klar – der Text ist dabei ziemlich unwichtig.

Federball

In den ersten Tagen werden wieder bunte Punkte auf den Timetable geklebt, so weiß jeder, wer und wo die anderen aus dem Camp Vienna hingehen. Mario weht ein Punkt aus den Fingern genau auf den Donnerstag, 12 Uhr vor der Orange Stage - ein Zeichen. Nur um diese Uhrzeit spielt da keine Band. Was soll Mario da begegnen oder passieren? Wird es die Traumfrau, die Schicksalsbegegnung sein, die dort auf ihn wartet oder wird ihm eine Erleuchtung zu Teil wie Moses auf dem Berg. „Ich suche dir Steinplatten, damit du neue zehn Gebote meißeln kannst.“, schlage ich vor. „Vielleicht wirst du den Auftrag erhalten, uns alle in ein gelobtes Land zu führen – Mario Moses.“, „Da sind wir doch schon.“, höre ich aus der Gruppe.

Auf jeden Fall wird er die Aliens treffen, die immer da sind.

Alien

Als der Tag kurz vor High Noon erreicht ist, steht Mario tatsächlich vor der Entscheidung, dem Verstand, gepaart mit Trägheit nachzugeben oder den spirituellen Spaß zu wagen. Er bleibt im Camp – wir werden nie erfahren, was dort auf ihn wartete. Genau diese kindlichen Fantasiereisen, die die eigene Kreativität doch so fördern, werden wieder 1000-fach gesponnen.

Martin und ich gehen zu vielen Konzerten, wo keine Punkte geklebt sind. Ich habe wieder die gesamte Spotify-Liste durchgehört und Noten verteilt. Einige bekannte Bands wie Tears for Fears, die fest auf dem Besuchsplan stehen, bekommen keine Noten. Die vergebenen Noten sollen auch weniger bewerten, eine Reihenfolge erstellen oder verurteilen, sondern eher bei unbekanntem Bands und guten Noten den Druck erhöhen, seinen Hintern hoch zu bekommen und sie erleben. Das Schöne, das Liebevolle bei uns im Camp ist die Akzeptanz

von allen Musikrichtungen, die bei uns gehört werden. Eine Kritik oder Abneigung wird höchstens mal mit „das ist nicht meine Musik“ oder „das könnte ich nicht, macht mich nicht neugierig“ kommentiert, ansonsten herrscht eher Interesse an dem, was die anderen erlebt haben. Und diese Vielzahl an Neuem, was man erleben kann, gibt es wohl selten so auf anderen Festivals. Neu war auch, dass es aus Umweltgründen kein Feuerwerk mehr gab, so wurde bei Mö mit Druckluft ihre Papierschnipsel in den Himmel gejagt.

Mö

Janelle Monae ließ sich dieses Mal auf der größten Bühne feiern. Auf den Kleinen konnte sie meiner Meinung nach besser durchdringen, aber es war schon mitreißend.

Janelle

Gerade die Orange Stage hat uns sonst schon Schönes beschert, dieses Jahr haben wir eher auf kleinen Bühnen die Momente für die Seele. Cure haben wir wohl schon zu oft gehört und Bob Dylan bekommt nur noch eine 4 von mir. Kleine Bühnen gibt es, die nicht einmal auf dem großen Kalender stehen. „Was sind das nur für queere Töne, die da aus der Glaskuppel kommen?“, denken wir und erblicken mehrere Transen.



Sie haben eine Bühne, nutzen aber auch das Publikum als Bühne und kreischen, singen oder werfen zum begleitenden Tecno-Takt ihr Mikro gegen die Wand. Es erinnert mich an einen Auftritt von Joseph Beuys, bei dem er in einer Rede vor Honorationen an einer Universität 20 Minuten nur grunzte. Eine Transe will sich auf Händen über den Eingang zur anderen Seite der Tribüne tragen lassen.

Leider bleibt nur ein Träger über, der fast unter der Last zusammenbricht.



Das Video [Transen](#): – Achtung schrill – das Mikro kann es nicht erfassen, wir auch nicht.

Nach einer Stunde hat sich alles in ein versöhnlichen Takt entwickelt und mit dem Publikum auf der Bühne wird geraved wie auf der Love-Parade.

Auch der Tecno-Bereich mit weltbekannten DJ's ist ein extra Event. Ein Wechsel innerhalb kurzer Zeit, wo der Kopf und das Herz nicht immer so schnell mitkommen – Staunen ist das Beste. [Tecno](#)

Mit am Unterhaltsamsten ist für mich Lizzo, die wohl am liebsten ins Publikum gesprungen wäre. Mit herzergreifendem Soul, Pop, Rock und Elektro kann ich sie nicht einsortieren, will ich auch nicht [Lizzo](#) oder auch „you can do anything, bitch.“

Mit am Beeindruckendsten ist Underworld.



Wir Vier gelangen in das erste Pit und ich bin von Licht und Sound so beeindruckt, das ich kaum jubeln und klatschen kann.



Ich glaube, dieser kleine Ausschnitt ist so ausdrucksstark, dass es auch nur per Video beeindruckt. [Underworld](#)

Bei Jonny Maar wählen wir die Ü40 Plätze vor der Arena-Bühne. Es ist trotzdem schön und mitreißend. Wir genießen, dass es nur eine Musik gibt und nicht von drei anderen Soundboxen.



Die VIP Plätze vor Orange hätten wir auch gerne mal. Vor Kälte und Wind geschützt auf dem Weg zu Lemaitre auf Apollo spricht mich an dem Turm ein anderer Festivalteilnehmer an.



Freudig umarmt er mich gleich und überschüttet mich dänisch mit Lobpreisungen. Er erfährt, dass ich Deutscher bin und dreht ganz durch. „Nur wegen euch haben wir so ein günstigen Alkohol.“ Ich lächle fragend. „Ja, jeder fährt im Kombi über die Grenze und kauft, was zu kaufen ist. Je weiter man von der Grenze weg wohnt, je teurer wird das Bier. Schau dir die anderen skandinavischen Länder an. Da muss man selber brennen.“ Er hat Recht. Eine klare marktwirtschaftliche Ansage und dafür fasst er mich gleich noch einmal um. „Möchtest du Koks?“, er wartet die Antwort gar nicht ab, „ich habe ganz tolles Zeug, wir haben es aus Holland geholt, aber da haben wir noch viel Besseres gekauft. Wir haben es erst in Alu gewickelt, dann in Plastik, dann wieder in Alu, dann Plastik, dann Alu, Plastik, Alu, Plastik,“ er lacht mich an, „und das ist MDMA, ich habe gestern sieben Stunden in Unterhose auf der Box getanzt und war immer noch glücklich.“ Ich denke zu mir selber ironisch, er sollte jetzt bald wieder etwas nehmen, denn diese depressive Stimmung passt überhaupt nicht nach Roskilde.



So sah der Turm aus, wenn abends dort getanzt wurde.

„Ich verkaufe dir auch MDMA, möchtest du, es ist wirklich gut, ihr Deutschen seid so toll, Berlin und Hamburg, so etwas haben wir hier nicht, tolle Clubs und alles ist so liberal. Du kannst jederzeit Koks von mir kaufen, da ist überhaupt kein Problem. Was hast du da? Deine Freunde hatten das auch. Was ist das?“ Mein dänischer Freund zeigt auf die eine meiner beiden Flaschen Maternus, die ich mit auf das Festivalgelände nehmen möchte. „That is german bear.“, antworte ich nach Worten suchend und überlegend, ob ich das Maternus gleich anpreisen soll, aber das ist nicht nötig. Seine Augen quellen über. „Ooooooh, german bear!!!! My friend, if I can have one, I will give some Koks ,too – for free.“ Ich denke, ich habe nicht richtig gehört. Der Marktwert, der sonst von meinen „Freunden“ immer runter gehandelt wird, Maternus wäre nur für den Diebstahlschutz gut oder um Wege zu befeuchten, damit sie nicht so stauben, hat jetzt den Rang einer aufstrebenden Währung erhalten. Mit einem Maternus in der Hand beteuert er: „If you don´t want some Koks now, come tomorrow

evening, then we make another big party and I will know you.“ Er meint es tatsächlich ernst. Mit leuchtenden Augen verabschieden wir uns. Jetzt habe ich nur noch ein „Maternus-Bitcoin“ in der Tasche. Werde ich es trinken oder lieber eintauschen, ich weiß es noch nicht, ich lasse mich von meiner Intuition leiten. Auch sonst sind unsere Maternusvorräte bis auf zwei Bier alle geworden. Trotz der wärmeren Jahre zuvor, hatten wir sonst mehr Reste. Getrunken wurden sie dieses Jahr wahrscheinlich nicht, sondern gegen Koks eingetauscht. Dann geht es zu Lemaitre, die bei Regen bis in die letzten Reihen alle springen lassen.

Lemaitre

Mit dem Ausblick auf 2020 mit dem 50. Roskildefestival, wo Martin und ich sicherlich ein Reservezelt auf Silent and Clean aufstellen, verabschiedete ich mich, habe aber nicht vergessen, dass ich noch ein Video schuldig bin. Der Mann am Klavier.

98



c/o wo-woodstock-weiterlebt